

„Wir brauchen Leute wie Ernst Klee“

Seine Witwe übergibt den Nachlass des Journalisten an die Gedenkstätte Hadamar

Von Pitt von Bebenburg



Ein Film von 1985 mit einem Interview mit Ernst Klee wurde bei der Übergabe des Nachlasses an den Landeswohlfahrtsverband gezeigt.

PETER JOLICH (2)

Gelassen, aber in deutlichen Worten spricht der junge Mann mit den dunklen Locken über die Verbrechen des Nationalsozialismus, über die Tötung von behinderten, psychisch kranken, schwachen und anderen Menschen. Es ist Ernst Klee, der 2013 gestorbene Journalist, der am Donnerstagvormittag in den Räumen der Evangelischen Akademie Frankfurt am Römerberg auf dem Bildschirm erscheint.

Die Morde in der hessischen Tötungsanstalt Hadamar bei Limburg und anderswo seien „nicht nur ein Problem der sogenannten psychisch Kranken“, sagt Klee in dem Fernsehinterview. Die Nazis hätten auch andere Menschen loswerden wollen, die ihnen nicht mehr nützlich erschienen, etwa

Altenheimbewohner. „Es hätte jeden erwischt“, macht Klee deutlich.

Der Landeswohlfahrtsverband, die Stadt Frankfurt und Weggefährten wie Klee's Verlagslektor Walter H. Pehle erinnern am Donnerstag, an dem Klee seinen 76. Geburtstag hätte feiern können, an das Wirken des Journalisten. Der Anlass: Die Witwe Elke Klee übergibt seinen publizistischen und wissenschaftlichen Nachlass an die Gedenkstätte Hadamar, die vom Landeswohlfahrtsverband (LWV) getragen wird.

Es sind, wie Gedenkstättenleiter Jan Erik Schulte schildert, umfangreiche Aktenordner, die nebeneinander mehr als 36 Meter lang wären, dazu Fotos und eine

Fachbibliothek mit fast 1500 Bänden. Klee hat, wie sein Lektor Pehle berichtet, akribisch einen Datenbestand zu rund 20.000 Personen gesammelt – Täter, Mitläufer und Opfer.

Oft konnten die Täter etwa als Ärzte weiterarbeiten

Dabei sei es ihm stets wichtig gewesen, den Blick nicht auf die Taten und das Leiden in der Nazizeit zu beschränken, sondern auch herauszufinden, wie der Lebensweg der Protagonisten in der Nachkriegszeit weitergegangen sei. Viel zu oft, so arbeitete Klee heraus, konnten die hoch belasteten Täter etwa als Ärzte in höchsten Positionen weiterarbeiten.

„Wir brauchen zu allen Zeiten Leute wie Ernst Klee, die uns Beine machen“, betont Gesundheitsdezernent Stefan Majer (Grüne). Der Erste Beigeordnete des LWV, Andreas Jürgens (Grüne), spricht von „herausragenden Verdiensten“ des Journalisten.

Der Lektor Pehle, von Haus aus Historiker, weist auf die blinden Flecken in den Geschichtswissenschaften hin, die Klee aufgezeigt habe. Der Journalist habe „bisher verlegnete Kapitel“ der Zeitgeschichte aufgearbeitet. Dabei habe er alle Täter beim Namen genannt. „Mir stand der Schweiß auf der Stirn, wenn ich an die Anwälte dachte.“

Es ist ein sehr persönliches Gedenken an diesem Tag, denn Klees Arbeit hat viele geprägt, die

zu der feierlichen Übergabe sprechen. Andreas Jürgens erinnert daran, wie sich der Journalist für bessere Lebensverhältnisse von behinderten Menschen eingesetzt hat, etwa mit dem 1974 erschienen „Behinderten-Report“.

„Er hat in vielen behinderten Menschen die Idee der Emanzipation geweckt“, sagt Jürgens. Der Grünen-Politiker, der an der Glas-Knochenkrankheit leidet und im Rollstuhl sitzt, zählt sich ausdrücklich selbst zu denjenigen, die von Klee inspiriert wurden. Der Journalist habe Menschen wie ihm zu „einer völlig neuen Perspektive des Empowerment“ verholfen, zu einer „neuen Einstellung, mit Stolz und Selbstbestimmung durchs Leben zu gehen“. Jürgens kommt zu dem Schluss:

„Er hat wie besessen geforscht“

Lektor Walter Pehle über die Arbeitsweise Klees und dessen Feinde

ZUR PERSON

Ernst Klee war ein Frankfurter Investigativjournalist, Filmemacher und Schriftsteller. Er starb 2013 im Alter von 71 Jahren. Noch zu Lebzeiten hatte er gemeinsam mit seiner Frau Elke Klee entschieden, seinen Nachlass der Gedenkstätte Hadamar zu übergeben. In Hadamar waren in der Nazizeit rund 15 000 Menschen umgebracht worden.

1983 erschien Klees Buch „Euthanasie“ im NS-Staat. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens“ im Fischer Verlag. Es folgten zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des Nationalsozialismus, über die Opfer, die Täter und deren Fortwirken in der Bundesrepublik. Sein erfolgreichstes Werk trug den Titel „Was sie taten, was sie wurden“ (1986). Bis wenige Tage vor seinem Tod

arbeitete Klee an seinem letzten Buch „Auschwitz. Täter, Gehilfen, Opfer und was aus ihnen wurde“.

Mit sozialen Randgruppen hatte sich Klee seit den 1970er Jahren als Journalist befasst. Sein Buch „Behinderten-Report“, erschienen 1974, wurde nach Angaben seines Lektors Walter H. Pehle mit 150 000 verkauften Exemplaren ein großer Erfolg und motivierte die entstehende Behindertenbewegung.

Die Stadt Frankfurt zeichnete Klee 2001 mit der Goethe-Plakette aus. 2007 erhielt er die Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen. Seit 2005 ist eine Förderschule im westfälischen Mettingen nach Ernst Klee benannt. pit

„Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ich ohne Ernst Klee heute hier als Erster Beigeordneter stehen würde.“

Forscher sollen Vorgänge in Mammolshöhe aufarbeiten

Jürgens schlägt die Brücke zu aktuellen Recherchen. Die Frankfurter Rundschau hatte an die Öffentlichkeit gebracht, dass der Euthanasiearzt Werner Catel noch in der Nachkriegszeit in der staatlichen Tuberkulose-Heilstätte Mammolshöhe im Taunus Medikamente an Kindern getestet hatte und dabei mindestens vier Kinder getötet wurden. Die Klinik Mammolshöhe unterstand zeitweise dem LWV. Nun verspricht Jürgens, die Vorgänge von Forschern aufklären zu lassen und zu schauen, „ob sich Anhaltspunkte für ähnliche Vorgänge in anderen Einrichtungen finden“.

Auch für den Frankfurter Dezernenten Majer waren Ernst Klees Arbeiten ein Anstoß, sich in der Studienzeit intensiv mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu befassen. „Wir dürfen nicht müde werden in diesem Aufarbeiten“, betont Majer. Das gelte erst recht „in Zeiten, wo Menschenfeindlichkeit sich nicht mehr geniert, sondern sich inszeniert“.

Gedenkstättenleiter Jan Erik Schulte knüpft daran an. In der Aufarbeitung der Euthanasie-morde und der „Kontinuitäten im Nachkriegsdeutschland“ gebe es noch viel zu tun. Das sei gerade jetzt nötig „in einer Zeit, in der der bisherige Konsens in der Bundesrepublik populistisch und lautstark herausgefordert wird“, betont der Historiker. Die Gedenkstätte verspricht, Klees Nachlass so zügig wie möglich aufzuarbeiten. Dann soll er für alle interessierten Forscher zur Verfügung stehen.

Herr Pehle, was macht den Nachlass so besonders?

Es ist der Nachlass eines für die medizinische Zeitgeschichte richtungsweisenden Forschers. Bei Ernst Klee zu Hause stand ein professioneller Großkopierer. Mit diesem koptierte er Tausende von Akten, die mutige Archivare und Staatsanwälte ihm durch aktives Wegsehen für kurze Zeit überlassen und damit Klees Forschung und deren Veröffentlichung unterstützt hatten. Ein Bestand von 110 Aktenordnern, hinzu kommen Fotos, Schriftstücke, Features und Artikel. Zum Nachlass gehört auch Klees Fachbibliothek mit rund 1600 Titeln.

Was hat Ernst Klee angetrieben?

Er war an den sozial randständigen Menschen interessiert, an Stadtstreichern, Behinderten, Straftätern, schlecht bezahlten Gastarbeitern, Psychiatriepatienten. Es hat ihn immer aufgeregt, wie die Gesellschaft mit ihnen umgeht. Über sie hat Klee immer wieder berichtet, in einer Linie mit anderen investigativen Journalisten wie Günter Wallraff, Hans Leyendecker oder Jürgen Roth.

Er hat viel über die aktuelle Benachteiligung von Behinderten geschrieben, sie bei Protesten unterstützt. Wie kam es, dass er sich der NS-Zeit zuwandte?

Bis 1980 hatte er über den Themenkreis sieben Bücher und zahlreiche Artikel, Reportagen verfasst, danach war er – wie wir sagen – ausgeschrieben. Wir trafen uns daher zu einem Gespräch im Drehrestaurant des Henninger-Turms und diskutierten mehrere Runden lang, wie es nun weitergehen sollte. Die NS-Zeit, in der ich mich auskannte, kam bald ins Blickfeld und dann die naheliegende Frage, was damals mit den „Randständigen“ geschehen ist.

ZUR PERSON



Walter H. Pehle (77) war der langjährige Lektor von Ernst Klee im Fischer-Verlag. Er lebt in Dreieich-Buchschlag im Kreis Offenbach.

Der promovierte Historiker war von 1988 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Verlag im Jahre 2011 Herausgeber der Buchreihe „Die Zeit des Nationalsozialismus“, jur

Wie ging es weiter?

Nach einer Funkstille zwischen uns erschien Ernst Klee 1983 mit einem handbreit dicken Manuskript im Verlag. Überschrift: „Euthanasie“ im NS-Staat“. Dass sich ein Journalist in das schwierige, weitestgehend unbeackerte Forschungsgebiet der medizinischen Zeitgeschichte einmischen wollte, machte mich skeptisch. Doch als ich anfang zu lesen, merkte ich bald, dass das Manuskript eine starke Substanz hatte und sofort veröffentlicht werden musste. Das war der Anfang einer höchst erfolgreichen Publikationsgeschichte, die bis zu seinem Tod 2013 anhalten sollte. Klee hatte sein zweites großes Thema gefunden: die Medizinverbrechen im Dritten Reich.

Klee machte sich Feinde. Viele Täter lebten noch, oder die Nachkommen drohten mit Klagen. Hat ihn das kaltgelassen?

Klee war vorsichtig und kannte die Risiken, weshalb er immer gut vorbereitet war. Feinde waren allertorten. Von ihnen war so gut wie niemand zur Rechenschaft

gezogen worden. Viele waren mittlerweile wieder Professoren geworden, Chefarzte, Verbandspräsidenten, vermögende niedergelassene Ärzte – allesamt mit Anwaltskanzleien bewehrt.

Wie haben Sie sich vorbereitet?

Man musste warm angezogen sein, das heißt Texte gut absichern und für den Ernstfall genügend Dokumente auf der Hinterhand haben. Während der Arbeit am „Euthanasie“-Projekt hat Klee Kopien seiner Unterlagen auf zwei Freunde verteilt – für alle Fälle. Er war ein vorsichtiger Mensch, zugleich mutig, unglaublich mutig. Ernst Klee ließ sich nicht einschüchtern und war die personifizierte Zivilcourage. Wie besessen hat er geforscht und an seinen Publikationen gearbeitet – bis drei Tage vor seinem Tod, auf einem museumsreifen Computer, den er partout nicht gegen ein modernes Gerät austauschen lassen wollte.

Jetzt kommen die Unterlagen in die Gedenkstätte Hadamar. Warum gerade dorthin?

Der Umschlag seines bahnbrechenden Buches „Euthanasie“ im NS-Staat“ von 1983 zeigt die ehemalige Tötungsanstalt Hadamar mit dem rauchenden Schornstein. So schließt sich der Bogen. Es ist konsequent, dass Ernst Klee und seine Witwe Elke schon zeitig den Verbleib des Nachlasses in der Gedenkstätte Hadamar gewünscht haben. Es gibt wohl kaum einen besseren Ort, um an Klees Wirken zu erinnern.

Welchen Wert hat der Nachlass für die heutige Forschung?

Ich möchte nicht übertreiben, könnte mir aber gut vorstellen, junge Menschen mit den Akten zu konfrontieren und arbeiten zu lassen. Sie enthalten noch ziemlich viel Stoff für neue Forschungen im Sinne von Ernst Klee. Historische Quellen sind nie ausgeschöpft, weil immer neue Fragen an das Material gerichtet werden, die neue Ergebnisse zeitigen.

Und für die Nachwelt?

Nicht nur in Deutschland beobachten wir das Wiedererstarken rechtsextremer Gruppierungen und Parteien. Es besteht die Gefahr, dass sie sich mit ihren Narrativen über die NS-Zeit hermachen und das bis heute gewonnene Wissen relativieren oder gar leugnen. Was mir außerdem Sorge macht, ist die Ökonomisierung aller Lebenszusammenhänge – so in der Sozialarbeit, so im Klinikbereich. Schon wird überlegt, ob sich Operationen bei alten Menschen noch lohnen. Das ist nicht mehr weit bis zum „Lebensunwerten Leben“. Noch wagt niemand, in der Öffentlichkeit eine Nützlichkeitsdebatte über Psychiatriepatienten anzufachen. Aber was wird in zehn Jahren sein? Das sind schlechende Prozesse, die mitten in der Gesellschaft stattfinden – und stattgefunden haben.



Ernst Klees Witwe übergibt den Nachlass ihres Mannes an Andreas Jürgens vom Landeswohlfahrtsverband.

INTERVIEW: JUTTA RIPPEGATHER